



Gründervater
der
Waldorf-
schulen

Dietrich Esterl

EMIL MOLT

1876-1936

Tun, was gefordert ist

MAYER

Dietrich Esterl

Emil Molt



Emil Kottz

DIETRICH ESTERL

EMIL MOLT

1876 – 1936

TUN, WAS GEFORDERT IST

MAYER

*Frontispiz: Emil Molt, Öl auf Leinwand, 37,6 x 49,6 cm,
vermutlich von Max Wolffhügel (1880–1963), undatiert*

Vorwort 7

AUFSTIEG UND ERFOLG

Herkunft und Werden 11

Kindheit 11

Lehrjahre in Calw 13

Griechenland 21

Stuttgart. Die Waldorf-Astoria-Zigarettenfabrik 23

Lebensmitte: Der private Raum 28

Der Erste Weltkrieg 38

AKTIONEN UND KRISEN

Der Schritt in die historische Dimension 49

Die Waldorf-Astoria-Zigarettenfabrik nach 1918 56

Die Dreigliederungsbewegung 64

Die Moltke-Aktion 77

Die Gründung der Waldorfschule 84

Der Geländekauf 95

Die Genehmigung 98

Die Eröffnung 100

Das erste Schuljahr 107

Erste Krisen 114

Eine Berufung 123

»Der Kommende Tag AG« und »Futurum AG« 133

»Der Kommende Tag AG« 135

»Futurum AG« 141

Emil Molt und Emil Leinhas 147

»Dreißigerkreis« und Anthroposophische Gesellschaft. Probleme der Zusammenarbeit 151

Das Jahr 1922 – Abbruch und Kontinuität	155
Die Christengemeinschaft	176
Der Schulvater	177
Das Ende der Waldorf-Astoria-Zigarettenfabrik	186
10 Jahre Waldorfschule	192
Interne Krisen	200

LETZTE HERAUSFORDERUNGEN

Emil Molt als »Protektor« der Schule gegen den Nationalsozialismus	207
Das Lebensende	233

BLICHE AUS DER DISTANZ

Emil Molt in den Augen seiner Mitarbeiter	247
Der Lebenslauf als Tragödie. Versuch einer Biographie-Gestalt	253
Was wollte Rudolf Steiner?	255
Rückblick – Umblick – Vorblick	268

ANHANG

Vortrag, gehalten von Herrn Kommerzienrat Molt am Studienabend den 14. Juli 1920 über »Die Dreigliederung und die Gegenwartslage«	279
Ansprache an die Belegschaft	290
Die Waldorf-Bücherei	299
Molt: meine Orientreise	303
Anmerkungen	311
Namensregister	321
Kurzbiographien	324
Literaturverzeichnis	340
Bildquellen	344

Emil Molt war der Gründer der ersten Waldorfschule in Stuttgart. Als Direktor der »Waldorf-Astoria-Company m.b.H. Cigarettenfabrik Hamburg-Stuttgart« wollte er für die Kinder seiner Arbeiter das Menschenrecht auf gleiche Bildung für alle verwirklichen. Die Leitung dieser von vornherein als Modell gedachten Bildungsanstalt übertrug er Rudolf Steiner, dem Begründer der Anthroposophie. Die Schulgründung war eingebettet in die sozialreformerischen Aktivitäten Rudolf Steiners nach dem Ersten Weltkrieg, für die sich Emil Molt intensiv einsetzte. Die Waldorfschule sollte in Inhalt und Methodik frei von staatlicher Bevormundung arbeiten und für alle Kinder zugänglich sein. Emil Molt hat für diese Gründung einen Großteil seines Vermögens eingesetzt. Am 7. September 1919 wurde die Schule eröffnet und wuchs in wenigen Jahren zur größten Schule Stuttgarts.

Im Jahr 2011 gibt es in Deutschland 210 Waldorfschulen, weltweit über 1000 auf allen Kontinenten, ein Vielfaches an Kindergärten, Heilpädagogischen Instituten und Ausbildungsstätten, die aus diesem Keim erwachsen sind.¹

Emil Molt hat die Schulgründung als den Höhepunkt seines Lebens betrachtet. Den Weg dorthin hat er am Ende seines Lebens in drei autobiographischen »Entwürfen« beschrieben. Sie wurden erst 1937/38 nach seinem Tod in drei Heften als Privatdrucke kurz vor dem Verbot der Waldorfschule in Stuttgart veröffentlicht und sind kaum bekannt geworden.² Erst 1972 erschien eine Buchausgabe »Emil Molt, Entwurf meiner Lebensbeschreibung« mit Ergänzungen von Johannes Tautz, die aber vor allem für die Zeit nach 1922 unvollständig blieb.³ Es gibt also erstaunlicherweise keine vollständige Darstellung zum Leben dieses Pioniers der Anthroposophischen Bewegung. So sind ein tragischer Bruch in seiner Biographie und die Bedeutung seiner letzten Lebensjahre kaum beachtet worden.

Im Rückblick wollte Molt in seinem Leben Erreichtes und Gescheitertes klären. Er war geleitet von dem Willen, »in der Zeitenwende nicht abseits zu stehen, sondern mit seinen, wenn auch schwachen Kräften an der Gestaltung der Verhältnisse mit zu wirken. Das geschah von meiner

Seite aus so elementar und ursprünglich, dass offensichtlich etwas Schicksalhaftes dahinter verborgen gewesen sein musste«.

Molts Leben ist nach großen Erfolgen als Unternehmer von harten Rückschlägen getroffen worden. Schließlich verlor er seine Firma, blieb seiner Schule aber zutiefst treu. Diese Treue schuf die Voraussetzung für die weltweite Ausbreitung der Pädagogik Rudolf Steiners seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Zudem spiegelt sein Leben die Dramatik des 20. Jahrhunderts zwischen Kräften, die Erde und Menschen in ihrer Existenz bedrohen, und neuen Kulturimpulsen für eine bessere Zukunft.

Emil Molt ist auch in den Waldorfschulen wenig bekannt. Nur zwei Waldorfschulen haben ihn als Namensgeber gewählt, 1952 die Emil-Molt-Schule in Berlin und 2010 die in Calw.

In der folgenden Darstellung wird der Schwerpunkt auf das letzte Drittel der Biographie Molts und auf ihren Zusammenhang mit den Zeitereignissen und der weiteren Entwicklung der Anthroposophischen Gesellschaft gelegt, um ihre Aktualität für die Probleme zu zeigen, vor denen wir jetzt – hundert Jahre später – stehen.

Mein besonderer Dank gebührt Johannes Mayer. Er hat mit seinem Zuspruch die Herausgabe der mehrfach unterbrochenen Arbeit an der Monographie zum Leben von Emil Molt bewirkt und in bewährter Weise die Gestaltung des Werkes vorgenommen. Vor allem aber hat Roswitha von dem Borne als Lektorin für die ordnende Komposition des vielschichtigen Materials gesorgt. Bei den Recherchen waren mir die Dornacher Archive eine große Hilfe, die zu vielen bisher unbekanntem Dokumenten führte. Auch halfen mir Gespräche mit den letzten Zeitzeugen und das große Interesse vieler Freunde am Schicksal dieser initiativen Gründerpersönlichkeit.

Nicht zuletzt danke ich allen Sponsoren, die dazu beigetragen haben, dass diese Biographie erscheinen konnte.

Es zeigt sich, dass in diesem Umkreis viel Forschungsarbeit zu leisten übrig bleibt. Vor allem mit der Intention, im Wirken Rudolf Steiners und der Anthroposophie nicht nur nach dem Gegebenen zu fragen, sondern auch nach der zeitgemäßen Form, wie die Anregungen jener Zeit gesellschaftlich fruchtbar gemacht werden können.

AUFSTIEG UND ERFOLG

*Kraft im Arm,
Mut im Herzen,
Licht im Kopf.*

Leitspruch des Lehrherrn Emil Georgii

Herkunft und Werden

Kindheit

Emil Molt wurde am 14. April 1876 in Schwäbisch Gmünd geboren. Es war die Zeit der beginnenden Hochindustrialisierung in Deutschland – die »Gründerjahre« der großen Erfinder und Unternehmer. Der Sieg von 1871 über Frankreich und die Gründung des Deutschen Reiches hatten große gesellschaftliche Umbrüche bewirkt. Nationalismus, Liberalismus und Sozialismus prägten die Spannungen zwischen wachsendem Großkapital auf der einen und verarmendem Proletariat auf der anderen Seite. Landflucht und Verstädterung, technischer Fortschritt und politische Stagnation, imperiale Träume und materialistische Weltsicht, Fortschrittsglaube und seelische Orientierungslosigkeit führten schließlich in die Katastrophe des Ersten Weltkriegs. Das alles wirkte sich auch im Königreich Württemberg aus, allerdings wie abgedämpft, ohne die Radikalität der Fronten, wie sie in den nord- und westdeutschen Ländern auftrat.

Die Eltern von Emil Molt stammten aus Familien des schwäbischen Bildungsbürgertums, Schulmeister und Pfarrer seit mehreren Generationen. Der Vater Conrad Molt allerdings wurde Konditor und führte in Gmünd einen gut laufenden Konditorbetrieb. Nationalliberal eingestellt, vermittelte er dem Sohn seine Vorliebe für das Militär. Er war ein schwäbischer »Schaffer«, streng, nüchtern, oft cholerisch ausbrechend zum Schrecken des Kindes. Emil blieb das einzige Kind, mehrere Geschwister starben kurz nach der Geburt. Auch Emil war ein zartes Kind, litt an Asthma und zeigte sich recht ängstlich.

Zur Mutter, Marie Molt, geborene Göller, bestand ein wärmeres Band. Aber auch sie ging wie der Vater ganz in der Arbeit für die Konditorei auf. Sie pflegte die evangelische Tradition der Familie im katholischen Gmünd. Der Vater starb 1883. Die wirtschaftlichen Verhältnisse waren einigermaßen gesichert, nachdem die Mutter das Geschäft in Gmünd verkauft hatte. Sie zog mit Emil zu ihrem Bruder Gustav Göller, der in Alfdorf, einer kleinen Gemeinde wenige Kilometer nordwestlich von Gmünd am Rande des Welzheimer Waldes, evangelischer Pfarrer war. Dieser war zum Vormund des Knaben bestimmt worden und kümmerte sich um dessen Erziehung.

Das zweite Jahrsiebt im Leben von Emil Molt stand nun unter ganz anderen Vorzeichen. Zunächst war das Pfarrhaus Mittelpunkt der Familie. Dort erhielt er täglich Lateinunterricht; so sollte der Stoff der Dorfschule ergänzt werden. Im Pfarrhaus erfuhr Emil viele Anregungen durch gemeinschaftliches Spiel, häusliches Musizieren – er selbst lernte Geige spielen – und erlebte regen gesellschaftlichen und familiären Umgang. Er genoss die freie Natur in der Umgebung des Dorfes, vor allem, nachdem er mit der Mutter aus dem Pfarrhaus in eine eigene Wohnung gezogen war. Sein Asthma verschwand, er beteiligte sich an den Spielen und Streichen der Bauernbuben. Die Mutter ließ ihn weitgehend gewähren.

Nach vier Jahren in Alfdorf beschloss die Mutter 1887, eine selbstständige Existenz aufzubauen. Auch im Hinblick auf die weitere Schulbildung des Sohnes zog sie nach Stuttgart und betrieb dort einen Lebensmittelhandel in einem eigenen Laden im Zentrum der Stadt. »Gesunden Geschäftssinn« bescheinigt der Sohn später seiner Mutter. Neben dem Vertrieb von Alfdorfer Milch und Bier wurden Wurst- und Fleischwaren verkauft und eigene Nudeln hergestellt. Das Geschäft lief auskömmlich, überforderte aber auf die Dauer die Kräfte der Mutter.

Emil Molt besuchte das Dillmann-Realgymnasium. Er hatte, so berichtet er, zunächst keine Schwierigkeiten mit dem Lernstoff. Seine Interessen und Erfahrungen aber bewegten sich im Leben der Stadt, soweit es Knaben fesselt: die Soldaten, der Verkehr, die Streifzüge mit den Kameraden, Feste und Unglücke waren wichtig. Er lernte Stuttgart kennen, das damals mit seinen 100 000 Einwohnern erst an der Schwelle zur Großstadt stand. Im September 1889 starb die Mutter nach längerem qualvollen Leiden. Sie wurde in Schwäbisch Gmünd begraben. Emil war nun Vollwaise. Er schreibt in seinen Erinnerungen:

»Eines aber fühlte ich schon auf der Fahrt zum Begräbnis, dass ich jetzt allein, ganz allein sei, trotz der Verwandten, die um mich herum waren. Das Leben sollte mir jetzt, so früh in die Fremde hinausgestoßen, Lehrmeister und Erzieher werden. Vom 13. Lebensjahr an musste ich mich eigentlich immer mit fremden Verhältnissen auseinandersetzen, war ganz einsam, ohne Berater und Freund.«⁴

Emil wurde in Stuttgart von Verwandten aufgenommen, die auch das Geschäft der Mutter übernahmen. Tante Jäger war die Schwester der Mutter. Der Onkel, Konservator am Naturalienkabinett der Stadt Stutt-

gart, betrieb eine Vogelhandlung. Mittelpunkt der neuen Familie war der Sohn Oskar, der an den Rollstuhl gefesselt war. Bei täglichen Ausfahrten durch die Straßen musste Emil den gleichaltrigen Vetter schieben. Die Atmosphäre im Hause Jäger war nüchtern und kühl. Molt nennt diese Zeit eine »unglückselige Epoche«. Auch in der Schule traten Schwierigkeiten auf. Als die Versetzung fraglich wurde, beschlossen die Pflegeeltern, Emil auf ein Lyzeum in Calw zu geben, wo man stärker auf die einzelnen Schüler einging. So begann mit dem dritten Jahrsiebt und der Konfirmation, – für den Knaben ein alptraumartiges Erlebnis –, die neue Schulzeit.

Fragt man nach dem Grundgestus dieser Kindheit, so zeigt sich eine äußerlich gesicherte Existenz innerhalb eines provinziell begrenzten Bürgertums. Der Wille, es durch eigene Tüchtigkeit im Leben zu etwas zu bringen, war in dieser Bevölkerungsschicht kräftig wirksam. Diese Haltung brachte Molt wie einen selbstverständlichen Grundton mit in seinen weiteren Lebensweg.

Ein anderes Motiv ist das Empfinden, allein in der Welt zu stehen, das in dem jungen Menschen aber nicht deprimierend oder resignierend, sondern Aktivität und Selbstbewusstsein weckend wirkte. Sehr häufig aber betont Molt im Rückblick die Sehnsucht des Knaben nach menschlicher Zuwendung und Förderung, die er vor allem in der Schule vermisste.

Lehrjahre in Calw

In Calw wurde Emil nach einer recht und schlecht verlaufenen Aufnahmeprüfung in die 6. Klasse aufgenommen. Er kam in einer Pension unter, in der er zusammen mit sieben anderen Schülern versorgt wurde. Im gemeinsamen Leben und Lernen fühlte sich der Knabe wohl. Er fand Freunde und gewann zunehmend Vertrauen in seine Fähigkeiten. So bestand er am Ende des siebten Schuljahres die Prüfung des »Einjährigen«, vergleichbar etwa mit dem heutigen Realschulabschluss. Diese Prüfung war für Jugendliche damals von großer Bedeutung, weil sie über die beruflichen und gesellschaftlichen Aussichten entschied. Sie ermöglichte die Ableistung des Wehrdienstes in einem Jahr und die Ausbildung zum Offiziersanwärter für das Reserveheer. Den Zeitpunkt der Ableis-

tung des Dienstes konnten die Jugendlichen selbst festlegen, auch die Waffengattung wählen. Es war dies für jene Generation in gewissem Sinne eine Weichenstellung, ob weiterer Aufstieg oder Abstieg in das Proletariat erfolgte. Emil Molt war sich dieser Situation voll bewusst.

Sein Vormund hatte beschlossen, dass er eine kaufmännische Berufsbahn einschlagen sollte; mehr traute er ihm offenbar nicht zu. Nach eigenen Berufswünschen des Knaben war wohl nicht gefragt worden und im Lebensrückblick von Molt erscheint dieser Weg wie selbstverständlich richtig.

Eine Lehrstelle fand sich unmittelbar nach Ende der Schule durch eine Anzeige, die der Vormund in der Zeitung entdeckt hatte: Darin wurde ein Lehrling gesucht für eine Firma Georgii – in Calw! Dort sollte sich Emil also vorstellen und bewerben.

Er erhielt die Stelle und es wurde ein Lehrvertrag auf drei Jahre geschlossen. Wohnung und Essen im Hause waren darin wie üblich inbegriffen. Damit trat Molt in feste soziale und familiäre Verhältnisse ein, die ihn nun in den wichtigsten Jahren der Entwicklung prägten.

Georgii war das bedeutendste Geschäft in Calw mit einem imposanten Fachwerkgebäude am Marktplatz, das neben den Geschäftsräumen, dem ausgedehnten Haushalt, den Familien der beiden Söhne, mehreren Angestellten und Lehrlingen noch eine Töchterschule samt Lehrerwohnung umfasste.

Das Handelshaus war auf verschiedenen Gebieten tätig. Es umfasste eine Buchhandlung samt eigenem Verlag, eine Papier- und Kunsthandlung, einen Kolonialwarenhandel im weitesten Umfang, angefangen vom Wein, Tabak, Kaffee bis zu dem Bedarf an Samen und Chemikalien für die Landwirtschaft. Außerdem betrieb Emil Georgii ein Bank- und Versicherungsgeschäft und eine Auswanderer-Agentur. All diese Geschäftsaktivitäten ergaben sich aus den lebensgemäßen Wirtschaftsverhältnissen einer Kleinstadt in ländlicher Umgebung, die unternehmerisch aufgegriffen und verbunden wurden.

Diese Form eines Unternehmens wurde im 20. Jahrhundert als nicht mehr zeit- und sachgemäß betrachtet. Im Lauf der Zeit entstanden immer mehr Einzelgeschäfte für jedes dieser Gebiete. »Man verlangte den Nur-Buchhändler, das Zigarren-Spezialgeschäft, den Kolonialwarenhändler, den Nur-Bankier«, schreibt Emil Molt später in seinen Erinnerungen. »Ich aber hatte gerade noch das Glück gehabt, am Ende einer



Handelhaus Georgii am Marktplatz in Calw (Haus mit vorgelagerter Freitreppe)

Entwicklungsperiode die ganze Vielseitigkeit des Kaufmännischen unter einer einheitlichen Leitung zu erleben. Das wurde für mein ganzes Leben richtunggebend. Ich lernte, auf ein Ganzes zu achten und nicht bloß auf Teile.«⁵

Molt weist hier indirekt auf die Entwicklung wirtschaftlicher Unternehmen in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts hin, wo sich diese Spezialisierung in die Bildung umfassender Konzerne verkehrte: Alles in einem Geschäft, möglichst mit globaler Ausbreitung. Der einheitsschaffende Kern dieser »Multis« ist die Gewinnoptimierung, ohne Rücksicht auf soziale oder ökologische Schäden. Diese Problematik wurde später zu einem bestimmenden Motiv in Molts Leben als Unternehmer.

Die Einheitlichkeit des »Ganzes« verkörperte für den jungen Molt die Persönlichkeit des Senior-Chefs Emil Georgii: Er »hat meinem Leben den Stempel aufgedrückt und mich so beeindruckt, dass sogar meine Träume bis zum heutigen Tag mit den Bildern jener Zeit erfüllt sind«. Das schreibt er rückblickend 1935! Es waren gewiss nicht nur die vielfachen Fertigkeiten, die der junge Mensch dem Meister und Lehrherrn ver-



Emil Georgii, der Lehrherr von Emil Molt



Pauline Georgii, die Gattin Emil Georgiis

Kleesamen,
S a a t = W i d e n,
Grassamen,
genau nach der Mischung des landwirth-
schaftlichen Vereins,
Rigaer Säe-Leinsamen,
sowie
Knochenmehl
in seitheriger vorzüglicher Qualität empfiehlt
Emil Georgii.

Die Anzeige veranschaulicht die vielfältigen Warenangebote des Handelshauses.

dankte, sondern vor allem die Grundeinstellung zur Arbeit, zu den Aufgaben eines Unternehmers, seinen Pflichten und Regeln. Pünktlichkeit, Gründlichkeit, Pflichtbewusstsein, Fleiß, Sparsamkeit wurden vorgelebt. Erziehung erfolgte durch Vorbild. Das war die Grundlage einer selbstverständlichen Autorität. Im Geschäft erschien der Chef morgens als Erster und ging abends als Letzter. Arbeitszeit war von sieben Uhr früh bis abends achtzehn Uhr, sonntags von acht Uhr früh bis siebzehn Uhr. Für einen Fünfzehnjährigen waren die Anforderungen enorm, von schwerster körperlicher Arbeit im Lager bis zur Bedienung im Laden. Höfliche und angemessene Umgangsformen mit den Kunden wurden verlangt, ebenso Kenntnis aller Waren und Preise: Hand, Herz und Kopf!

Der alte Georgii war politisch liberal gesinnt und aktiv engagiert und saß für eine Wahlperiode sogar im württembergischen Landtag für die Stadt Calw. Hier leitete er die Feuerwehr und war begeisterter Jäger und Turner. Auch Molt kräftigte sich an drei Tagen der Woche abends als Turner und wanderte viel im Umkreis von Calw. Im dritten Lehrjahr wurde er zum Assistenten des Chefs und hatte schließlich einen weiten Kreis des Handels und des Geldgeschäfts gründlich kennen gelernt.

Mit Ende der Lehrzeit bot Georgii ihm an, noch ein weiteres Jahr als Angestellter bei ihm zu arbeiten, und Molt nahm dieses Angebot gerne



Griechische Weine

KΑΑΟΝ
KΑΞΙΟΝ
gut und preiswürdig!

VON
Georgii & Harr
Athen.

Sehr geehrter Herr!



Ich gestatte mir, Sie auf meinen neuen

1894er Rotwein Kefissia No. 10

aufmerksam zu machen, dessen Qualität diesmal besonders gut ausgefallen ist — ein voller, feurriger Wein von angenehmem, frischem, fruchtigem Geschmack und milder Blume — bester Ersatz für Bordeaux, Burgunder und Offenthaler.

Ich empfehle diesen reinen gesunden Wein zum

täglichen Gebrauch als Tischwein

wozu er sich seines billigen Preises wegen hauptsächlich eignet. Bei langem Lagern in Flaschen setzt sich, wie bei allen jungen roten Südweinen, ein Depot an.

Der Preis ist **80 Pfg. das Liter** oder **Mk. 18.— für 1 Original-Korbflasche mit netto 20 Liter Inhalt** einschließlich Korbflasche ab hier.

Um Jedermann Gelegenheit zu geben, den Wein ohne große Kosten kennen zu lernen und sich von dessen Güte zu überzeugen, habe ich mich entschlossen

1 Probeflasche mit einem Liter 1894er Kefissia Nr. 10 zu Mk. 1.75. franco Deutschland unter Nachnahme einschließlich Porto, Flasche und Packung abzugeben.

Ich lade Sie zu einem Versuche höflich ein, überzeugt, daß der Wein Ihren vollen Beifall finden und Sie zu größeren Nachbestellungen veranlassen wird.

Hochachtungsvoll

Calw (Württemberg)

Emil Georgii.

Der 1894er griechische Rotwein Kefissia Nr. 10 eignet sich besonders auch zur Verbesserung geringer Weine.



Die Geschäftsbeziehungen reichten bis in das Ausland.



Emil Molt 1892 als Lehrling



*Berta Heldmaier 1895, zur Zeit ihrer
Verlobung mit Emil Molt*

an. Er war ganz in dem Betrieb aufgegangen und gehörte gleichsam zur Familie.

In diesem Jahr begegnete er seiner späteren Frau, Berta Heldmaier. Ihr Vater war Schlossermeister und als Lehrherr und Erfinder in Calw geachtet. Die Mutter und die beiden Töchter betrieben als Schneiderinnen mit gutem Erfolg ein »Putzgeschäft«, heute würde man sagen: eine »Mode-Boutique«. Die Begegnungen der jungen Menschen geschahen im Rahmen des gesellschaftlichen Lebens der Kleinstadt, aber es erwachte in ihnen sofort eine tiefe Gewissheit der Zusammengehörigkeit. Am Ende seiner Calwer Zeit, am 2. September 1895, dem »Sedantag«, dem Nationalfeiertag des Kaiserreiches, »versprachen« sie einander mit dem ersten Kuss, nachdem sie sich mühsam der Aufsicht der Schwester entzogen hatten.

Der 19-jährige Emil Molt machte sich nun auf in ein selbstständiges Leben. Zunächst begab er sich auf »Wanderschaft«, um die Welt bis ins »Ausland« kennen zu lernen. Eine Rundreise mit der Eisenbahn führte

Griechenland

nach Crailsheim, Schwäbisch Hall, Friedrichshafen und über die Grenze ins bayrische Lindau. Dann ging es nach Neu-Ulm in die Kaserne, um das Einjährige abzudienen.

In dem 1937 erschienenen Privatdruck »Meine Wanderzeit« berichtet Molt ausführlich über seine Militärzeit. Er diente in Neu-Ulm »im Bayerischen« und schildert die Erlebnisse dieses Jahres farbig und begeistert. Um mehr Urlaub für seine Besuche bei Berta in Calw zu bekommen, verzichtete er auf die Offizierslaufbahn und brachte es nur bis zum Gefreiten. Er gewann dem militärischen Drill und der vielen Freizeit aber soviel Vorteilhaftes ab, dass er diese Zeit in seinem Leben nicht missen mochte.⁶

Die Verbindung zum Militär tauchte später wieder auf, als er während des Krieges bei seinen Geschäftsreisen in die Schweiz Berichte für den militärischen Nachrichtendienst zu fertigen hatte und in Stuttgart gute Beziehungen zu dieser Dienststelle pflegte. Diese Verbindungen sollten 1917 von großer Bedeutung für sein Schicksal werden, denn sie initiierten seinen politischen Einsatz für die Dreigliederungsidee.

Zunächst aber nahm der nächste Lebensschritt wieder seinen Ausgangspunkt in Calw. Dort machte Molt während eines Urlaubs die Bekanntschaft mit einem Vertreter der Firma Hamburger in Patras, die ein enger Geschäftspartner von Georgii war. Er bewarb sich um eine Anstellung, wurde angenommen und begann im Oktober 1896 seine Arbeit in Griechenland.

Griechenland

Damit trat Molt in Patras in eine der größten Import- und Exportfirmen ein. Hamburger & Co. führten vor allem Korinthen und Weine in alle Länder Europas aus. Noch im Rückblick des 58-Jährigen klingt das Staunen, die Verwirrtheit, ja der Schrecken über die Welt nach, in die sich der junge Schwabe versetzt sah. Patras ist bis heute eine wenig attraktive Hafenstadt, wirtschaftlich bedeutsam als Griechenlands Tor nach Westen.

Das Zimmer, das ihm in einem der Geschäftshäuser zugewiesen wurde, war kahl und ohne Licht, sein Einkommen sehr bescheiden. Die Arbeitsanforderungen dagegen waren enorm. Er musste sich allmählich

in mehrere Fremdsprachen einleben, neben Griechisch als Landessprache vor allem ins Englische, Französische und Italienische. Die Mitarbeiter kamen aus allen diesen Ländern. Vor allem aber verlangten die Geschäftsabläufe nicht nur die Beherrschung dieser Sprachen, sondern darüber hinaus genaue Kenntnis der verschiedenen Währungen, Maßeinheiten, Rechnungsformen, Marktverhältnisse und vieles mehr. Die Welt stand noch vor der Schwelle international einheitlicher Regelungen.

Molt erhielt einen Vertrag über vier Jahre. Seine Tätigkeit lag in den Kontoraufgaben, dem Schriftwechsel mit den Kunden und im Rechnungswesen. Einen direkten Bezug zu den realen Wirtschaftsfaktoren, den Produzenten, den Produkten, den Kunden bekam er fast gar nicht. Auch die Intentionen und Strategien der Geschäftsleitung blieben undurchschaubar. Das war ein großer Unterschied zu dem Betrieb in Calw, wo das Wirtschaften in die konkreten Lebenszusammenhänge eingebunden war. Immerhin lernte er nun die Mechanismen des Marktes auf der Geld- und auf der Wareseite gründlichst kennen, auch die Tricks im Wettlauf um die Gunst der Käufer und um Vorteile gegenüber den Konkurrenten.

Was er von Griechenland aufnahm, war auf die Geschäftswelt begrenzt. Kurze Reisen ins Land, fern von den üblichen Bildungsintentionen, auch eine nach Athen, weckten staunendes Interesse. Er erwartete sich die Umgebung von Patras, wie er dies in Calw getan hatte, trat dem Turnverein bei und suchte den Kontakt mit den wenigen schwäbischen Mitarbeitern. Da gab es sogar Spätzle mit Sauerkraut!

Sein Herz aber blieb im Schwarzwald. Ein regelmäßiger Briefverkehr mit Berta begleitet die ganze Zeit. Es ist das, was ihm innerlich am wichtigsten war. Er hat wohl überlegt, seinen ersten Hausstand in Patras zu gründen, denn er begann in den Briefen, Berta in die griechische Sprache einzuführen. In einer Nebenbemerkung zu den detaillierten Berichten aus jener Zeit meint er, die Schilderung der Beziehung zu Berta müsste eigentlich in einem eigenen Buch dargestellt werden. Sie ist der Grund dafür, dass er schließlich viel früher als geplant nach Deutschland zurückkehrte.

Stuttgart. Die Waldorf-Astoria-Zigarettenfabrik

Emil Georgii hatte inzwischen seine Firma nach Stuttgart ausgedehnt und sich hier auf die Zigarettenproduktion geworfen. Er schrieb einen Brief an Molt und fragte an, ob dieser wieder bei ihm arbeiten wolle, er brauche seine Hilfe. Man wollte ihn jedoch in Patras halten und bot ihm ein beträchtlich höheres Gehalt, damit er heiraten könne. Diese Tatsache stärkte sein Selbstbewusstsein. Schließlich aber kündigte er doch. Vor seiner Rückkehr hielt er bei den Eltern von Berta formell um ihre Hand an und bekam eine positive Antwort. Drei weitere Monate in Patras vergingen ihm dann wie im Fluge.

Im Rückblick wertet Molt seinen Entschluss, nach Deutschland zurück zu kehren, als glückliche Fügung, weil er ihn vor der Gefahr des Spießertums und vor dem späteren Zusammenbruch der Firma Hamburger bewahrt habe, und vor allem, weil er in Griechenland niemals zur Anthroposophie und zu Rudolf Steiner gefunden hätte.

Andererseits verdankte er dieser Zeit doch den Schritt ins Weltmännische, auch durch die Begegnung mit den Brüdern Hamburger, die er Anfang der 20er Jahre in der Anthroposophischen Gesellschaft wieder traf.

In Stuttgart nahm Molt 1897 sofort die Arbeit in der Zigarettenfabrik von Georgii & Harr in der Furtbachstraße auf. Damit wurde er in wiederum völlig neue Verhältnisse hineingestellt: die industrielle Fertigung. Er wohnte in einem Zimmer in der Fabrik. Die Arbeitsverhältnisse waren schwierig, weil vieles unkoordiniert und ohne solide Planung ablief. Die Arbeit in der Buchhaltung zog sich oft weit in die Nacht hinein, das geringe Gehalt von 200 Mark zwang zu größter Sparsamkeit.

Sehr schnell erkannte er die Problematik des Unternehmens: Emil Georgii achtete zu wenig auf die Bedingungen eines überregionalen Marktes. Die überschaubaren Verhältnisse des Calwer Unternehmens waren auf diesen Geschäftszweig nicht übertragbar. Außerdem widmete sich Georgii intensiv der Erfindung und dem Bau von Zigarettenmaschinen, die er dann auf den Markt zu bringen versuchte. Molt meint: »Er wollte alles machen und erreichte dadurch gar nichts.«⁷

Molt entdeckte bald, dass die finanziellen Verhältnisse von Georgii nicht zum Besten standen. Er hatte seine eigenen Ersparnisse vertrauensvoll in die Firma gesteckt und fürchtete um seine Zukunft.